

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 186 Bydgoszcz, 17. August Bromberg 1939

B. Gerde

Das graue Gitter.

Lebensroman eines deutschen Mädchens in China.

(16. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Während sich die Herren um Mr. Wyatt bemühten, wandte sich Wolf Hessenkamp an die beiden Herren vom amerikanischen Konsulat.

„Ausgezeichnet, daß Sie mitgekommen sind, meine Herren. Ist Ihnen vielleicht bekannt, daß dem amerikanischen Konsulat für Mr. Wyatt vor einigen Wochen ein Betrag von 3000 Dollar von Hongkong überwiesen wurde?"

„Das ist uns bekannt. Der Betrag wurde Mr. Wyatt ausgehändigt", sagte einer der beiden Herren. „Leider war der Absender nicht angegeben."

„Das geschah nämlich auf meine Veranlassung", sagte jetzt Wolf Hessenkamp und richtete seine Augen auf Mr. Wyatt, der wieder zu sich gekommen war und bleich in einem Lehnstuhl lehnte. „Es entspricht ungefähr jenen Beträgen, die Sie für die Mutter des Fräulein Illing in Berlin ausgegeben haben, samt den Kosten für die Überfahrt. Daß ich Ihnen auch das kleine Privatvergnügen ersetzte, Mr. Jeffrey zu Grunde gerichtet zu haben, können Sie wohl nicht von mir erwarten. Ihnen, Herr Kommandant, kann ich einstweilen verraten, daß ich bei der Union Bank in San Franzisko ein Konto besitze, das nach unten abgerundet ungefähr zwei und eine halbe Million Dollar beträgt. Sie, lieber Herr Konsulatssekretär, muß ich mit einer kleinen Bitte belästigen. Telefonieren Sie mit dem Foreign Office in Washington. Ich habe nämlich von dort einen Paß ausgestellt bekommen, auf den Namen Mr. Camp. Diese kleine Namensänderung wurde amtlich bestätigt. Ich bin nämlich der eine Inhaber der „W. Camp and Co. Elektric Works". Diese Namensänderung war nötig, weil vor einiger Zeit ein gleichnamiger Vetter von mir, Kurt Hessenkamp, in China Dummheiten gemacht hat. Sein Name ist damals im Osten einigermaßen zerzaust worden, obwohl mein Vetter höchstens leichtsinnig und keineswegs betrügerisch gehandelt hatte. Er wurde selbst das Opfer einer chinesischen Betrügergesellschaft, die seinen Namen weidlich ausgeschlachtet hatte.

„Ich denke, Sie haben mich alle richtig verstanden?" wandte sich Wolf Hessenkamp an die Herren und sah einen nach dem anderen an, zuletzt Mr. Wyatt. „Auch Sie werden mich wohl jetzt richtig verstanden haben, hoffe ich? Die kleine Komödie mit der Namensänderung war übrigens sehr nützlich, um gewisse finanzielle Operationen durchzuführen. Weil mich Mr. Wyatt für einen Schwindler hielt, ist er gar nicht auf den Gedanken gekommen, mich mit Börsenangriffen zu beglücken. So brauchte ich nicht das Schicksal eines gewissen Mr. Jeffrey zu teilen. Jetzt kann nichts mehr geschehen!"

„Verzeihen Sie mir vielmals, Mr. Camp", sagte jetzt als erster der japanische Polizeikommandant, „ich hoffe, daß Sie sich nicht über die japanischen Behörden zu beklagen haben. Wenn Sie eine Beschwerde über die Behandlung als Gefangener im Krankenhaus oder hier bei der Polizei haben . . ."

„Nicht im geringsten, Herr Kommandant", unterbrach ihn Wolf Hessenkamp, „ganz im Gegenteil. Die Ärzte waren alle allright. Und Mr. Lu Wang Tschen war von besonderer Freundlichkeit."

„Ich habe die Sachlage natürlich sofort durchschaut", sagte Lu Wang Tschen und verschwand wieder in einer tiefen Verbeugung hinter seinen Akten.

„Ich habe jetzt eine Bitte an Sie", sagte Wolf Hessenkamp, nachdem Mr. Wyatt mit den amerikanischen Herren das Zimmer verlassen hatte, „stellen Sie mir einen Passierschein nach Suijuan aus."

„Das ist leider ausgeschlossen. Völlig ausgeschlossen", beteuerte Lu Wang Tschen. „In Suijuan ist die Pest ausgebrochen. Niemand darf die Stadt betreten."

*

Ungefähr um dieselbe Zeit kam Dr. O'Kean vom Postamt zurück.

Er hatte am frühen Morgen einen Zettel auf dem Nachttisch seines entsprungenen Gefangenen gefunden, der lautete:

„Sendet besprochene Dinge unverzüglich an Miß G. Illing, Suijuan, Pestspital."

Er hatte es sofort besorgt.

Er war mit sich äußerst zufrieden. Dieser Mr. Camp ist bestimmt kein Verbrecher, sagte er zu sich selbst, als er wieder sein Zimmer betrat.

Er war außerordentlich erschrocken, als er Mr. Camp neben seinem Schreibtisch sitzen sah.

„Meine Angelegenheit ist geordnet", sagte Wolf Hessenkamp.

„Sie wollten jetzt wohl Ihre Papiere holen?" meinte Dr. O'Kean. „Ich habe eben noch das Postauto erreicht, das die heutige Post zum Peking-Expreß brachte."

„Schade. Ich bin aber nicht deswegen gekommen, wenigstens nicht in erster Linie", gab Wolf Hessenkamp zur Antwort. „Ich wollte Sie um Unterstützung bitten. Der chinesische Polizeipräfekt verweigert mir einen Passierschein nach Suijuan. Bei dem japanischen Polizeikommandanten versuche ich es erst gar nicht."

„Da Sie kein Arzt sind, ist es unmöglich", sagte Dr. O'Kean ernst. „Ich werde es auch nicht tun. Von Suijuan kommt niemand mehr lebend zurück!" —

Wolf Hessenkamp hatte in diesem Kampf zum ersten Mal die Fassung verloren. Er wußte nicht mehr, wie er in das vor dem Krankenhaus haltende Auto zurückgekommen war. Er bemerkte auch nicht, daß ein anderer Wagen vor dem Eingang stand.

Wenige Minuten nach Wolf Hessenkamp betrat Mr. Wyatt das Zimmer Dr. O'Keans. Sein Gesicht war gelb-

lich und verfallen, seine Augen staken glanzlos in ihren Höhlen. Die Haut der Wangen schien zusammengeschrumpft und ausgedörrt.

„Ich biete Ihnen hunderttausend Dollar, wenn Sie die Krankenschwester Grete Illing von Suijuan nach der Küste schaffen", bat er. „Das Doppelte, wenn es noch in dieser Woche möglich ist."

Dr. O'Kean schüttelte nur den Kopf. „Das Militär hat einen Kordon um die Stadt gezogen. Lesen Sie dieses Telegramm!"

Dr. O'Kean reichte Mr. Wyatt das Telegramm.

„Suijuan, letzte drei Tage 8400 Tote, Gesamtzahl 18 300 Tote. Mangel an Medikamenten. Dr. Sharp."

Mr. Wyatt las das Telegramm. Seine Augen wurden wieder hart, sein Gesicht bekam einen energischen Zug, seine Zähne preßten sich fest zusammen.

„Ich danke Ihnen, Doktor!", sagte er und erhob sich.

Der Mann ist wie umgewandelt, dachte sich Dr. O'Kean. Das ist nun schon der zweite, der nach Suijuan will. Seine Gedanken wurden durch das Läuten des Telefons unterbrochen.

„Gut, ich komme, sagte Dr. O'Kean.

*

Im Newyorker Zentral-Büro des Wyatt-Konzerns wunderte man sich über die Telegramme, die allstündlich aus China einliefen.

„Sendet so rasch als möglich Karbolsäure, Sublimat, Rattengift, Cardiazol, Coffein, Digalen, Injektionsampullen gegen Pheumonie, Gummihandschuhe, Kopfmasken, Flohvertilgungsmittel, Gesichtsmasken, Billrothmäntel, Injektionsspritzen, mietet Flugzeuge, Ozeantransport mit Panamerican Airway via China Dienst. Wyatt, Peking Agency."

In jedem weiteren Telegramm waren neue Medikamente und Präparate angeführt.

„Mr. Wyatt macht sogar mit der Pest Geschäfte", sagten die Angestellten der amerikanischen Niederlassungen.

Diesmal irrten sie aber. Mr. Wyatt lief in den Straßen Pekings von einer Agentur zur anderen. Er hatte mit Mühe und Not zwei eigene Waggons bis Kalgan versprochen bekommen. Er hatte dafür mehr Schmiergeld bezahlen müssen, als die Medikamente wert waren. Der Stationschef von Kalgan hatte ihm die Weiterbeförderung seiner Waggons auf der eingleisigen Strecke bis Tatung feierlichst versprochen, ebenfalls gegen Vorschuß in bar. Wie es von Tatung weiter gehen würde, mochten die Götter wissen. Zwischen Tatung und Suijuan hatten Räuber die Schienen aufgerissen. Am halben Weg zwischen Tatung und Suijuan lag die große, chinesische Mauer. Auf der Nordseite der Mauer begann der Militärkordon, wenn er überhaupt noch bestand.

Mr. Wyatt beabsichtigte jedenfalls, am Hoangho zwei Dschunken zu mieten und flußaufwärts bis Bautu zu segeln. Von dort sollte der Schienenstrang nach Suijuan noch in Ordnung sein.

Seine alte Energie war wiedergekehrt. Er war ein Mensch, der immer ein Ziel vor sich haben mußte. Dieses Ziel war jetzt Grete. Er allein war der Mann, der imstande war, Grete aus dieser Vernichtung, die große Gebiete im Norden bedrohte, zu retten. Seine Kenntnisse Chinas, sein Geld, seine Beziehungen allein konnten das Wunder vollbringen, wenn es noch nicht zu spät war.

Bei dem bloßen Gedanken daran überlief es den Amerikaner eiskalt. Das durfte einfach nicht sein. Er bereute seine Nachgiebigkeit im Falle Spindler. Er hätte einen Matrosen auf der „Rio Maru" bestechen müssen. Man hätte den deutschen Arzt, ohne Lärm zu schlagen, über Bord geworfen. Man hätte ihn sogar aus seiner Kabine geholt. Für Geld hätte man das Leben jedes einzelnen Menschen auf der „Riso Maru" kaufen können. Dazu war es jetzt zu spät.

Mr. Wyatt verwünschte sich selbst. Bis zu den obersten Behörden war er vorgedrungen, um diesen Dr. Spindler aus dem Weg zu schaffen. Der Mißerfolg mit Tsü Lung hatte ihn vorsichtig gemacht. Tsü Lung war nicht imstande gewesen, diesen Mr. Hessenkamp zu beseitigen. Pestspital in Suijuan, das schien weitaus das beste.

Jetzt hatte er den Erfolg! Was er tat, schlug gegen ihn selbst auf. Der alte Chinese auf dem Schiffe hatte wohl recht gehabt. Nicht nur darin allein. Hessenkamp war wirklich damals in der Nähe gewesen, auf dem Schiffe, das die „Riso Maru" überholt hatte. Das war natürlich ein dummer Zufall. Es war naheliegend, daß Hessenkamp Tsingtau zu erreichen suchte, nachdem der Anschlag auf seine Rikscha mißglückt war.

Zehn Tage vergingen in qualvollen Warten. Zehn unruhige Tage voll Angst und Sorge. Telegramme um das Befinden Dr. Spindlers und der europäischen Krankenschwester blieben unbeantwortet.

„Die Leitungen sind zerrissen", sagte der Telegrafenbeamte. „Die Räuber haben die allgemeine Verwirrung benutzt, um alle Verbindungen zu unterbrechen."

Endlich kamen die Sonderflugzeuge an, die den China Klipper in Schanghai erwartet hatten. Sie brachten die Kisten mit den Medikamenten. Die in englischer Sprache erscheinenden Zeitungen Chinas brachten die Unternehmungen Wyatts in großen Aufschriften.

„Amerikanischer Millionär Wyatt reist selbst nach Suijuan. Hundert Waggons Medikamente. (In Wirklichkeit waren es nur zwei.) Große Hilfsaktion für die erkrankten Chinesen." In diesem Tone ging es spaltenlang.

Endlich gelang es Mr. Wyatt durchzusetzen, daß seine beiden Waggons an den nach Kalgan abgehenden Zug angehängt wurden.

Stundenlang fuhr der Zug durch weißstaubige, trockene Felder. Bäume gab es selten zu sehen, nur die wenigen Pappeln um die Grabhügel der Bauern. Grabbäume bleiben in China unangetastet. Manchmal ein riesig trockener Flußlauf, eine kleine Tabakpflanzung, dann wieder Maisfelder. Bauern in schmutzigblauen Kattunhosen arbeiteten mit nacktem Oberkörper in den Feldern.

An jeder Bahnstation sah Mr. Wyatt die fetten, radförmigen Ölkuchen, die zum Abtransport bereit lagen. Mr. Wyatt kannte sehr gut diese Ölkuchen, war er ja der größte Ölkuchenexporteur Chinas, und all diese Menschen in ihrer Armut arbeiteten für ihn. Noch nie hatte Mr. Wyatt das so deutlich empfunden wie jetzt.

Er sah auch zum ersten Male an den Bahnhöfen, wie die Kisten mit den Zündholzschachteln verladen wurden. Es war der zweitgrößte Artikel, mit dem er handelte. Er wußte genau, daß diese Zündholzschachteln, die er zu Millionen ankaufte, die Klebearbeit elend bezahlter Kinder waren. Der sich immer wieder bietende Anblick stimmte Mr. Wyatt mißmutig.

Er suchte das schmale Doppelabteil auf, das man auf dieser Strecke „Speisewagen" nannte und ließ sich chinesischen Tee einschenken.

Am anderen Morgen hatte der Zug Kalgan erreicht. Der chinesische Stationsvorstand hatte sein Wort gehalten. Die Waggons wurden an einen Zug gehängt, der eben nach Tatung abgefertigt wurde. „Von dort geht es nicht mehr weiter", hatte der Mann mitgeteilt. „Doch bekommen Sie bestimmt einige Lastwagen nach Pautö. Von dort können Sie nach Bauto segeln, von wo aus die Bahn zurück nach Suijuan verkehrt."

Mr. Wyatt kam am nächsten Abend müde und gerädert in Tatung an. Dort erwartete ihn Seutschan, der Vertreter seines Konzerns.

„Es ist mir gelungen, drei Lastautos aufzutreiben." Er begrüßte seinen obersten Chef mit einer tiefen Verbeugung.

„Wir können morgen bei Sonnenaufgang die Reise antreten."

„Warum erst morgen bei Sonnenaufgang?" fuhr ihn Mr. Wyatt an. „Heute abend noch! Jetzt! Sofort! Wir haben keine Stunde zu verlieren. Geld spielt keine Rolle."

Seutschan verbeugte sich nochmals. „Wie du es befiehlst. Die Wagen werden in einer Stunde bereit sein."

Es war die ärgste Nacht seines Lebens. Mr. Wyatt empfand jeden Stoß des hart gefederten Lastwagens auf der elenden Straße in den Narben seines Magens. Das fette, mit verdorbenem Öl zubereitete Abendessen verursachte ihm brennende Schmerzen. Er wagte es nicht, ein-

zuschlafen; denn er fürchtete, die Wagenlenker würden sofort abseits der Straße stehen bleiben, um ebenfalls zu schlafen.

Manchmal kam ihnen ein scharfer Lichtstrahl entgegen: ein Wagen, der von Soldaten besetzt war. Die Hand Mr. Wyatts fuhr stets nach seinem Revolver, den er umgehängt in einer Ledertasche trug. Sie konnten jetzt jede Meile mit den ersten Räubern zusammenstoßen.

Gegen fünf Uhr morgens wurde es hell. Die Straße erreichte jetzt die Chinesische Mauer und lief an deren Innenseite weiter. Endlich lag das breite Flußbett des mächtigen trägen Hoanghö vor ihnen. Mr. Wyatt sah die beiden Städte Pautö auf seiner Seite, Fuku auf dem gegenüberliegenden Ufer. Vor der Stadt lagen die rötlichen zerfetzten Segel einiger Dschunken.

„Morgen erreichen wir Bauto", sagte Seutschan und zeigte auf die Dschunken, „vorausgesetzt, daß wir von den Flußpiraten unbelästigt bleiben."

„Sorgen Sie für eine Anzahl Gewehre und die nötige Begleitmannschaft", befahl Mr. Wyatt. „Wir müssen auf alle Fälle gerüstet sein."

(Fortsetzung folgt.)

Stunde des Grauens.

Tropisches Erlebnis von Hans Karl Breslauer.

„Das war damals", sagte Louis Feval, der sich viel in der Welt herumgetrieben hatte, „das war damals, als ich den Entschluß faßte, von Peru nach Brasilien zu wandern und dem Amazonas einen Besuch abzustatten.

Dem Rat eines wohlmeinenden Bekannten folgend, nahm ich außer dem Mestizen, der für mein Gepäck und die Pferde zu sorgen hatte, auch noch einen mir als verläßlich empfohlenen Indio als Führer mit, und die ersten Reisewochen verliefen ohne jeglichen Zwischenfall.

Da ich die Pferde schonen und das Land kennenlernen wollte, ließen wir uns Zeit, und ich hatte keine Veranlassung, über meine beiden Begleiter zu klagen.

Eines Abends schlugen wir unser Lager am Ufer des Jurua auf, ich stellte an Hand der Karte fest, daß wir noch so rund 350 Kilometer bis zum Amazonas zurückzulegen hatten, und wollte mich eben in meine Hängematte legen, die José, der Mestize, zwischen zwei schlanken Bäumen befestigt hatte, als ich im flackernden Schein des Lagerfeuers die Rundungen einer Schlange bemerkte, die es sich zwischen der Decke in der Hängematte bequem gemacht hatte.

Ich bin keine ängstliche Natur und habe schon manches Mal mit Schlangen zu tun gehabt — außerdem mußte es ja keine Giftschlange sein — und trotzdem verließen mich die Nerven.

Blitzartig schoß mir nämlich ein schlimmer Gedanke durch den Kopf: Sollten es die Burschen auf mein Leben abgesehen haben? Sie wissen, überlegte ich, daß ich Geld bei mir habe. Meine guten Waffen und Pferde bedeuten für sie ein Vermögen, und wenn sie mich hier im Urwald von einer Schlange beißen und liegen lassen, kräht mir kein Hahn nach!

Und ehe ich mir noch weitere Rechenschaft gab über das, was ein besonnener Mensch in so einem Fall unternimmt, fuhr ich den seine Unschuld beteuernden José hart an und versetzte ihm eine Ohrfeige.

Im selben Augenblick aber war mein Zorn auch schon verraucht, ich bemerkte den haßerfüllten Blick, den der schwer in seiner Ehre gekränkte Halfkaste kaum verbergen konnte, sah, wie der beim Lagerfeuer beschäftigte Indio mich anstarrte, und war mir bewußt, daß ich, wenn ich nicht alles aufs Spiel setzen wollte, keinen Schritt zurück machen dürfe.

Ich schrie mich in einen erkünstelten Zorn, spielte den wütenden Mann, riß die Decke zurück, erschlug die Schlange — es war übrigens eine höchst gefährliche Viper — und lenkte allmählich, ohne mir etwas zu vergeben, langsam ein.

Schließlich brach ich in Lachen aus, schalt José, der finster vor sich hinsah, einen unvorsichtigen Narren, warf ihm einige Silbermünzen hin und legte mich, Sorglosigkeit heuchelnd, in die Hängematte.

Es wäre Lüge, wollte ich behaupten, daß ich mich wohlgefühlt habe.

Den Schlafenden spielend, beobachtete ich meine Begleiter, strengte die Ohren an, um zu hören, was der Indio, der keinen Blick von den Silberstücken ließ, die José umständlich in seinem Gürtel unterbrachte, leise flüsterte, und bildete mir fest ein, so etwas wie ein verächtliches, böses Lächeln über Josés vom zuckenden Feuer erhelltes Gesicht huschen zu sehen.

Dies Lachen sagte mir genug.

Eben überlegte ich, wie ich es anstellen könnte, meinen Revolver zu entsichern, ohne die Aufmerksamkeit der Burschen zu erwecken, als sich der Indio entschlossen erhob.

Mein Herzschlag stockte, ich sah ihn näher und näher kommen, sah ihn lauschend stehen bleiben, wieder näher schleichen, sah, wie er sich über mich beugte und auf meine Atemzüge horchte und fuhr — zum Äußersten entschlossen — wie aus tiefem Schlaf erwachend mit einem jähen Ruck empor, um dem Mörder zuvorzukommen, als der Indio flüsterte:

‚Senhor — willst du jetzt nicht auch an mir deinen Zorn auslassen?'"

Der gute, alte Brauch.

Eine Anekdote von Herbert Buhl.

Mißmutig schaute der Meister Georg Spalatin die Reihen der Schmausenden hinab. Wo er auch hinsah, überall gewahrte er eitel Freude an den Köstlichkeiten, die des Kurfürsten von Sachsen Tafel so erlesen machten. Und überall sah er, wie die Ritter und Edeldamen die blitzenden Humpen zum Munde führten und Züge taten, deren Ende kaum abzusehen war. Sogar sein Herr, Friedrich der Weise, trank nicht ungern, und sein Auge winkte manchem Getreuen über den Rand des Bechers zu.

Georg Spalatin fühlte sich einsam und verlassen. Und doch ward er viel beneidet um die Gunst des Kurfürsten, der ihn jüngst erst zum Hofkaplan, Bibliothekar und Geheimen Sekretär ernannt hatte.

Wenn er sich dennoch einsam fühlte, so mochte das mit seiner Erziehung zusammenhängen. Er, der eigentlich Burckhardt hieß und erst später nach seinem Geburtsort im Bistum Eichstätt, Spalt, Spalatinus genannt wurde, hatte sich in Nürnberg und Erfurt streng humanistisch gebildet und war, bevor er an den kursächsischen Hof kam, Lehrer im Kloster Georgenthal bei Gotha gewesen. Und Lehrer war er auch jetzt noch, da er als Erzieher des jungen Kurprinzen Johann Friedrich und der Herzöge Otto und Ernst von Braunschweig am Hofe weilte. Einem Prinzenerzieher, das ist sonnenklar, frommt nur ein entsagungsvoller Lebenswandel. —

Er sah trübe in den Kreis der fröhlich Tafelnden. Und das gefiel dem Kurfürsten ganz und gar nicht. Friedrich der Weise war einen lebensfrohen Ton gewöhnt. Er wünschte, daß sein Spalatin etwas von der frohgemuten Derbheit sich zu eigen machte, mit der auch Martin Luther Speise und Trank zusprach, den guten Gaben Gottes, die man nicht verachten dürfe, wie er stets zu sagen pflegte.

So wandte sich der Kurfürst an seinen Hofkaplan und fragte ihn, weshalb er sonder Fröhlichkeit dreinschaue. Meister Georg sah gerade wieder, wie einer der Ritter einen ungefügen Zug tat. Und das verdroß ihn so arg, daß er seinem Herrn fast bitter erwiderte: „Ich denke, durchlauchtigster Kurfürst, gerade an die Worte, die Tacitus einst über die alten Deutschen geschrieben. Er meint, daß es bei ihnen keine Schande gewesen sei, Tag und Nacht zu saufen."

Bevor Friedrich antworten konnte, mischte sich einer der Ritter ins Gespräch. Was, darüber habe schon einer geschrieben? Tacitus heiße der? Wie lage das wohl her sei.

Georg Spalatin sah den Unwissenden verächtlich an. Dann erwiderte er herablassend: „Ungefähr fünfzehnhundert Jahre." Gespannt warteten alle, was der Zechkumpan jetzt sagen werde. Der aber erwiderte nichts, sondern hob seinen Humpen und leerte ihn auf einen unermeßlich langen Zug. Strich sich dann den Bart und sprach: „Beim Himmel! Wenn es ein so guter, alter Brauch ist, wollen wir ihn tapfer in Ehren halten", — und winkte dem Mundschenk zu neuer Füllung.

Da brach ein Gelächter los, daß die Scheiben klirrten. Friedrich der Weise hielt sich die Seiten, und ihm tränten die Augen. Dann nahm er den Becher und stieß mit dem Meister an, auf den guten, alten Brauch. Und Spalatin neigte sich, demütig und beschämt.

Schottenwitze.

Alec, das Mitglied einer kleinen Bridgegesellschaft war gestorben. Die drei trauernden Hinterbliebenen waren — wie die meisten Hochländer — sehr abergläubisch. So meinten sie, jeder Tote müsse eine Wegzehrung mit in das Grab bekommen.

Zwei von ihnen spendeten dem Verstorbenen je eine Pfundnote.

Der dritte aber schrieb einen Scheck von drei Pfund aus, legte ihn in den Sarg und nahm sich rechtlicherweise die zwei Pfund als Wechselgeld wieder heraus.

*

Ein Mann aus Aberdeen las leidenschaftlich gern Bücher, die er in der Volksbibliothek entlieh.

Da er jedoch seines Berufes wegen nur am Abend lesen konnte, erlernte er, um Licht zu sparen, die Blindenschrift und las von jetzt ab im Dunkeln. Zu seiner freudigen Überraschung konnte er dann noch feststellen, daß Blindenschrift-Bücher in der Volksbibliothek ohne Leihgebühr abgegeben wurden.

*

Ein Kaufmann aus Aberdeen hielt sich bei seinem Londoner Geschäftsfreund zu Besuch auf und ließ sich acht Tage lang von früh bis spät freihalten.

Als sie zum Abschied auf dem Bahnhof noch einen Whisky mit Soda getrunken hatten, wollte der Engländer, wie gewöhnlich, bezahlen. Da hielt ihn jedoch der Schotte zurück und sagte:

„Nein, laß, das kann ich nicht zugeben. Die ganzen acht Tage war ich dein Gast. Diesen Abschiedstrunk wollen wir wenigstens — ausknobeln."

*

Mc. Pherson, ein alter Schotte, war sterbenskrank. In einer Nacht verschlechterte sich sein Zustand so, daß seine Frau aufstand und sich anschickte, den Arzt zu holen.

„Maria", murmelte der Sterbende, „es ist möglich, daß ich heimgehe, ehe du zurück bist — so leb denn wohl, meine Liebe."

„Auf Wiedersehen, du Guter", schluchzte die Gattin, vom Trennungsschmerz fast überwältigt.

An der Tür drehte sie sich nochmals um:

„Fahr wohl — und vergiß vorher nicht die Lampe auszumachen, damit sie nicht umsonst brennt."

*

Ein Schotte kaufte sich einst auf einer Wohltätigkeitsveranstaltung für drei Penny ein Los.

Er gewann damit den ersten Preis: Ein Pony und einen leichten Wagen.

Jedermann hätte sich über das unerwartete Glück sehr gefreut. Doch der Schotte machte, als er den Gewinn zu sehen bekam, ein böses Gesicht.

„Hallo, ist etwas nicht in Ordnung?" riefen die Freunde, die herbeikamen, ihm zu gratulieren.

„Jawohl, etwas ist nicht in Ordnung", wiederholte wütend der Mann, der für seine drei Penny Pferd und Wagen erhalten hatte, „man hat mich um die Peitsche betrogen." Ein Pony und einen Wagen abzugeben und dann die Peitsche zu vergessen — das ist schon der Gipfel des Geizes.

*

Ein Farmer aus den Grampians fuhr mit der Bahn in die Stadt. Mit ihm saßen noch drei andere „Eingeborene" im Raucherabteil.

Der Farmer nahm eine Pfeife aus der Tasche und bat einen der Mitreisenden um Feuer.

Der bedauerte, keine Streichhölzer bei sich zu haben.

Der zweite ebenfalls.

Auch der dritte.

„Verdammt schäbige Gesellschaft", knurrte der Landmann und — zog sein eigenes Feuerzeug aus der Tasche.

*

Ein Schotte adoptierte einen Knaben.

Als man ihn fragte, warum er denn gerade einen Jungen und kein Mädchen, das doch später seinem Haushalt ein Dienstmädchen hätte ersparen können, an Kindesstatt angenommen habe, gab er zur Antwort:

„Sie haben zwar recht, aber sehen Sie, wir hatten da von früher her noch eine alte Knabenmütze im Hause, und das gab dann doch den Ausschlag."

*

Ein Hochländer wurde einst von drei landfremden Räubern überfallen. Er verteidigte sich mit großem Mut, unterlag aber schließlich doch der Übermacht. Als man daran ging, seine Taschen zu leeren, glaubte man in Hinsicht auf die tapfere Gegenwehr, eine größere Summe bei ihm zu finden. Die Beute ergab aber zusammen nur ungefähr Sixpence.

„Seien wir froh, daß es nicht mehr ist", lachte einer der Räuber, „denn wenn der Schotte auch nur einen Schilling bei sich gehabt hätte, hätte er uns alle totgeschlagen."

*

Als am Heiligen Abend die ganze Familie unter dem Mistelstrauch versammelt auf die Geschenke wartete, ging ein Familienvater aus Aberdeen hinaus auf den Hof, feuerte einen Schuß ab und trat dann wieder mit den Worten in die Stube:

„Denkt bloß einmal an, welch Mißgeschick, der Weihnachtsmann kann leider nicht kommen, er hat sich soeben erschossen."

*

George hat sich mit seiner Kate auf einer Straße in Aberdeen getroffen.

Da er wie in allen Dingen auch sparsam mit Worten ist, bleibt sie schließlich gelangweilt an einer Litfaßsäule stehen, interessiert die Abendankündigungen verfolgend.

„Ja, Kate, was ich sagen wollte", läßt sich endlich George vernehmen, „wie werden wir heute den Abend verbringen?"

„Oh", sagt bescheiden das Mädchen, „ich werde natürlich dahin gehen, wo du mich hinführst."

„Also gut", erwiderte der Liebhaber, „machen wir einen Spaziergang!"



Lustige Ecke



Der erfolgreiche Angler.



„Wollen wir doch nicht lieber die Dose Sardinen öffnen, Gustav?"

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.

Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.

Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.